

Der Winter von 1770 auf 71 war wohl recht jammervoll. Die Noth nahm immer zu, überall, wo man hinsah, traurige, bleiche Gesichter, die einander gegenseitig den Muth nur noch mehr benahmen, statt zu stärken; auf der Gasse sahe man abgezehrte oder auch krankhaft geschwollene, hungernde Kinder, die nicht, wie sonst, muthig kindlich herumliefen, sondern schlichen und ganz stille waren; dazu war auch in dem traurigen Winter der Himmel fast immer trübe und neblig, eine fast beständige feuchte Kälte. Am Abend brannte wohl in den Öfen der armen Hütten das Feuer wie sonst, aber es war nichts, gar nichts da, was die Mutter ans Feuer setzen konnte; die kleinern Kinder zogen den Tischkasten heraus, wo sonst in besseren Zeiten das übrig bleibende Brot gelegen hatte, und suchten hinter dem alten Gebetbuch nach alten Bröckchen, die sich vielleicht da noch verhalten hatten, aber sie fanden nichts, denn es war schon lange kein Brot hineingekommen, weil nichts übrig blieb, und die Mutter hatte schon öfters den Tischkasten ganz umgestürzt und die gefundenen Brosamen den kleinsten Kindern zusammengekehrt und gegeben. Wenn sie denn gar nichts fanden, weinten die Kleinen, während das größere Töchterchen begierig an dem Tuche leckte, worinnen die Mutter gestern Mehl geholt hatte, und der größere Knabe den hölzernen Teller abschabte, worauf der Mehlbrei gewesen war, bis der Vater, der auch vor Hunger matt war, traurig sagte: 'Nun ihr Kinder, laßt uns das Abendgebet mit einander beten und zu Bette gehen!'

Wenn dann am Morgen die Kleinen wieder aufwachten, und die Mutter konnte ihnen keine Milch geben, weil die Ziege schon lange aus Noth verkauft oder geschlachtet war, da schaute sie wohl manchmal tieffehrend aus dem Fenster hinaus, wenn wieder ein Sarg vorbeigetragen wurde, und dachte: 'Selig, glücklich sind die, die in dem Herrn sterben; denn sie werden ruhen von ihrer Arbeit, ruhen von ihrem Elend, in der tiefen stillen Kammer, wo sie nicht hören mehr und versagen müssen die Bitte der unschuldigen hungernden Kinder.'

Als auch die arme Bergmannsfamilie ihren reichlichen Antheil an der Noth zu tragen hatte, da gab das Mitleid und die zärtliche Liebe der Mutter ein Mittel ein, wie sie ihren jüngsten, liebsten Sohn, den zweijährigen Johann Gottlob, von dem Hungertod, dem ein so zartes Kind leicht wäre ausgesetzt gewesen, retten konnte. Sie trug nämlich den Knaben täglich hin zu einem Bäcker und ließ ihn in der Nähe des Backofens, während sie aufs Tagelohn gieng, stundenlang sitzen, damit er den nahrhaften Dampf des frischen Brotes einathme. Die mitleidige, aber selber arme und an Kindern reiche Bäckersfrau gab dann dem Kleinen wohl zuweilen auch einige Bissen. So wurde der Knabe jenen Winter hindurch, wo so unzählig viele arme Kinder von seinem zarten Alter starben, beim Leben erhalten.

Da nun der Frühling 1771 wieder kam, und die Wiesen